Tagesbericht

Der neue Amtsgerichtspräsident

Am Montag mittag fand im Saale des Leipziger Amtsgerichtsgebäudes am Peterssteinweg die Amtseinweisung des neuen Leipziger Amtsgerichtspräsidenten Enderlein statt. Der Präsident des Leipziger Landgerichts v. Weber stellte den neuen Vorstand und Präsidenten des Amtsgerichts den Richtern und Beamten des Amtsgerichts, sowie den erschienenen Ehrengästen vor, verpflichtete den neuen Präsidenten durch Handschlag und überreichte ihm die Bestallungsurkunde. In seiner Begrüßungsansprache führte Präsident v. Weber aus, der Posten des Leipziger Amtsgerichtspräsidenten müsse als einer der schwierigsten im ganzen sächsischen Justizdienst bezeichnet werden. Das weitverzweigte Amtsgericht und die große Beamtenschaft mit ihren Erwartungen und Wünschen verlange, zumal in einer so kritischen Zeit wie heute, von dem Leiter des Amtsgerichts über Gerechtigkeit und Gesetzeskenntnis hinaus auch starke Tatkraft. Vereinige, wie er bestimmt erwarte, der neue Präsident diese Eigenschaften, so werde der in dem allseitigen Vertrauen beruhende Erfolg nicht ausbleiben. Nach einer Begrüßung durch das Richterkollegium und den Beamtenausschuß nahm Amtsgerichtspräsident Enderlein das Wort und sprach zunächst dem sächsischen Justizministerium, das ihn durch Verordnung vom 21. September 1923 auf seinen neuen Posten berufen habe, seinen Dank aus. Von seiner bisherigen Amtstätigkeit teilte er mit, daß er als Assessor an verschiedenen Amtsgerichten und am Landgericht Bautzen gewirkt habe und als Landrichter in Falkenstein und seit 1914 am Landgericht Leipzig tätig gewesen sei, wo er hauptsächlich Ehesachen und Zivilsachen bearbeitet habe. Er lege großes Gewicht auf glückliche Zusammenarbeit mit der Rechtsanwaltschaft und werde seinen Untergebenen nie als Autokrat entgegentreten. Er schloß, indem er allen Beamten des Amtsgerichtes unter Beobachtung der gesetzlich vorgeschriebenen Normen Höflichkeit und Entgegenkommen im Verkehr mit dem Publikum zur Pflicht machte.

Ruhe in der Markthalle

Nach der starken Nachfrage am Sonnabend die übliche Zurückhaltung am Montag. Nur die notwendigsten und billigsten Artikel fanden ihre Käufer. Fleisch, Molkereibutter und ähnlicher Luxus für den Mittelstand wurde so gut wie gar nicht gekauft.

Gefrierfleisch wurde am Montag wie am Sonnabend zu denselben Preisen angeboten. Suppenfleisch kostete 20, Keule mit Knochen 26—27, ohne Knochen 32, Lende und Gehacktes 30—32 und Kalbfleisch 35 Millionen.

Auf dem Frischfleischmarkte verkaufte man Schweinefleisch zu 62, Schnitzel zu 60, Kalbfleisch zu 36—42, Hammelfleisch zu etwa 45, Rindfleisch mit Knochen zu 20—38 und ohne Knochen zu 46 Millionen. Auf dem Wurstmarkte verlangte man für Leber- und Blutwurst wie am Sonnabend 10—15 und für Knack- und Mettwurst 15 und 17 Millionen.

Auf dem Gemüsemarkte fanden sich die meisten Käufer ein. Rotkohl wurde zu 3, Bohnen zu 6—7, Tomaten zu 5, Blumenkohl zu 6—12 und Zwiebeln und Salat zu 2 Millionen angeboten.

Der Obstmarkt zeigte Pflaumen zu 2,5 und Birnen und Aepfel zu 4 Millionen.

Die Fettgalerie war am Montag nur wenig besucht. Molkereibutter zu 75—80 Millionen und Schweinefett zu 72 Millionen schreckte viele ab. Margarine stellte sich auf 30—34, amerikanischer Schmalz auf 40 und gewürztes Schweinefett auf 52 Millionen.

Die Kartoffelpreise sind nunmehr auf 1,6 und die Eierpreise auf 7,5 Millionen angelangt.

Mietfragen

Der Mieterschutzverband hatte am Sonntagvormittag zu drei Versammlungen (Zoo, Palmengarten und Albertgarten) eingeladen, um zu den augenblicklich brennendsten Mietfragen Stellung zu nehmen. Im Zoo referierte der erste Vorsitzende des Verbandes, Drewes, eingangs seiner Ausführungen darauf verweisend, daß die geforderte freie Wirtschaft im Wohnwesen nicht aus der Wohnungsnot herausführen könne. Man brauche nur auf England zu verweisen, das nicht die Geldentwertung wie Deutschland durchmache und wo doch der Bau von Wohnungen stocke. Ausführlich besprach der Redner die kürzlichen Verhandlungen vor der Kreishauptmannschaft, die die vom Rat aufgestellten Sätze bedeutend erhöht habe, und die trotz des Einspruches der Mieter und des Gewerkschaftskartells angenommen worden seien. Auf die wirtschaftliche und soziale Seite habe die Mehrheit keine Rücksicht genommen; Erwerbslose, Klein- und Sozialrentner würden einfach auf den Weg der Fürsorge verwiesen. In der Zeit, da 40 Prozent der Bevölkerung in anderen Familien untergebracht sei, müsse das Reich endlich energische Mittel zur Behebung der Wohnungsnot ergreifen. Der Referent verwies besonders auf die durch das Gesetz beschlossene monatliche Mietzinszahlung. Das sächsische Ministerium habe in einem Nachtrag zur Ausführungsverordnung dies amtlich bekanntgegeben. Endlich müssen, so schloß der Redner, die veralteten Gesetze verworfen und neue an ihre Stelle gesetzt werden, damit jeder Deutsche in den Besitz eines Heimes gelange. Eine rege Aussprache schloß sich dem Vortrag an.

*

Das Ende des Mieteinigungsamtes. Nach § 1 der sächsischen Ausführungsverordnung zum Reichsgesetze über Mieterschutz und Mieteinigungsämter werden vom 1. Oktober d. J. an die nach dem Reichsmietengesetz und den dazu ergangenen Ausführungsbestimmungen sowie nach dem Gesetz über Mieterschutz und Mieteinigungsämter den Mieteinigungsämtern übertragenen Aufgaben in Sachsen von den Amtsgerichten als Mietgerichten wahrgenommen. Das Mieteinigungsamt Leipzig stellt insoweit mit Ablauf des 29. September 1923 seine Tätigkeit ein und gibt die noch unerledigten Anträge an das Amtsgericht Leipzig ab. In diesem Umfange sind neue Anträge vom 1. Oktober an nur noch an das Amtsgericht Leipzig als Mietgericht zu richten.

*

Wohnungsbauabgabe. Das Leipziger Steueramt gibt bekannt: Die auf Grund der Abgabebescheide für 1923 zu entrichtenden Beträge sind mit 1 v. H. täglich zu verzinsen, falls sie nicht rechtzeitig gezahlt werden.

Die Versuchsarbeitsschule. Im Mai d. J. fand vor dem Leipziger Schöffengericht eine Verhandlung gegen den Justizoberwachtmeister Mendt statt. Der Angeklagte hatte richterliche Entscheidung über einen Strafbefehl in Höhe von 300 Mark beantragt, der ihm zugestellt worden war, weil er seinen Sohn ungerechtfertigterweise vom Schulunterricht der 54. Volksschule (Versuchsarbeitsschule) ferngehalten hatte. Das Gericht kam damals zur kostenpflichtigen Verurteilung des Angeklagten. Mendt legte gegen das Urteil Berufung ein. Die Angelegenheit kam jetzt vor der 8. Strafkammer des Landgerichts Leipzig erneut zur Verhandlung. Mendt wurde freigesprochen. Der Freispruch wurde damit begründet, daß die Versuchsschule keine Schule im Sinne des Volksschulgesetzes sei, und er deshalb nicht gezwungen werden könnte, sein Kind dorthin zum Unterricht zu schicken.

Polizeihund-Hauptprüfung. Der 1. Deutsche Polizeihund-Verein, E. V., Sitz Duisburg, Zweigverein Leipzig, veranstaltete im Eiskellerpark, Leipzig-Connewitz, die Polizeihund-Hauptprüfung, nachdem am Sonnabend an der Waldschenke eine Spurenarbeit vorausgegangen war. Im Prüfungsausschuß saßen Fachmänner aus Leipzig, Halle und Plauen. Zur Prüfung, die in Nasenarbeit, Gehorsamsübungen und Mannarbeit abgelegt werden mußte, waren Rüden und Hündinnen aus Leipzig, Halle, Weimar und Weißenfels gestellt worden. Erste Preise erhielten: der Terrier „Lux v. Berghold" (Schuster-Leipzig) 277 Punkte, der Terrier „Harras v. Ehrenberg" (Jahn-Leipzig) 253 Punkte, und der Terrier „Arno v. Sturmfels" (Elmer-Leipzig) 248 Punkte. Die Schäferhunde blieben in ihren Leistungen weit hinter den Terriers zurück.

* **Nachversteuerung von Bierbestand.** Nach einer Bekanntmachung des Hauptzollamtes Leipzig haben Bierhändler, Wirte, Konsumvereine, Kantinen, Kafinos, Logen usw., die am 1. Oktober 1923 mehr als 2 Hektoliter Bier besitzen, bis zum 6. Oktober 1923 ihren Bierbestand bei dem zuständigen Zollamt zur Nachversteuerung anzumelden. Wir verweisen hierbei auf die heutige Bekanntmachung im amtlichen Teil.

Handels-Hochschulwoche. Neben den Besichtigungen der B. G. Teubner, Verlagsbuchhandlung und Buchdruckerei (9 Uhr), des Bibliographischen Instituts (½10 Uhr), der Firma Hugo Schneider Aktiengesellschaft (½12 Uhr) und der Leipziger Bierbrauerei Riebeck & Co. A.-G. (½12 Uhr) finden am Dienstag die Vorträge von Prof. Dr. Wörner über wertbeständige Versicherungen (3—5 Uhr) und von Dr. Hasselmann über den Wiederaufbau der deutschen Handelsflotte statt. Prof. Dr. Großmann verlegt seinen Vortrag über Abschreibungen und Steuern auf Freitag 3—5 Uhr und Sonnabend 4—6 Uhr. Die Besichtigung des Reichswirtschafts-Museums und der Vortrag des Direktors Dr. Hedler fällt wegen der Schließung des Reichswirtschaftsmuseums aus.

Sie wollen keine Kinder kriegen...

Bevölkerungspolitik und Zoo — Wie die Hallische Löwin zum Leipziger Löwen kam — Das unmögliche Kamel — Selbstmord einer jungen Antilope — Was wird aus Susanne?

Wohlgeratene Kinder sind eine große Gnade. Man hat sie oder man hat sie nicht; sie gedeihen oder sie gedeihen nicht. Die Bevölkerungspolitiker schreiben darüber dicke Broschüren, und in manchen Ländern, deren Kinderstuben sich gar nicht füllen wollen, werden sogar Prämien ausgesetzt, um dem guten Willen ein bißchen nachzuhelfen. . . .

Auch die Bevölkerungspolitiker unserer zoologischen Gärten geben sich alle Mühe; aber was hilft das alles, wenn ihre Pfleglinge sich gar keine Mühe geben wollen! Aus nichts wird nichts. Aber es muß, um jeden Preis, etwas werden; denn wohin, um Himmels willen, sollte es führen, wenn Löwe, Bär, Tiger und Dromedar kategorisch erklären würden: Schluß, aus, macht euren Kram alleene; wir sind die letzten unseres Geschlechts, wir machen nicht mehr mit!

Es ist heute nämlich gar nicht so einfach und etwas kostspielig, einen garantiert echten Elefanten aus Hinterindien hereinzubekommen; auch Leoparden notieren bei Hagenbeck nur in Valuta. Und woher sollen die armen deutschen Zoos (bei einem Eintrittspreis von 3 bis 5 Millionen, Kinder und Militär die Hälfte!) die Valuta hernehmen?! Sie stehen alle vor der Existenzfrage, müssen in Ermangelung des unerschwinglichen Fleisches die Raubtiere vegetarisch durchfüttern, mit Magermilch, Haferflocken und Graupen — und unter solchen Verhältnissen sollen die armen Viecher auch noch Kinder kriegen!

Aber selbst das älteste Rhinozeros lebt nicht ewig. Und wenn der König der Tiere alt wird, kriegt er die Gicht, und jede Hoffnung auf Nachwuchs schwindet. Nur durch Eigenproduktion, sozusagen durch Heimarbeit, kann der Bestand der Zoos ergänzt werden. Immerhin heraus! ist daher auch die Parole des Hallischen Zoo.

Es ist durchaus kein Beweis von Kleinheit und Schwäche, wenn der Hallische Zoo den Leipziger in dieser delikaten Angelegenheit vertrauensvoll um Rat und Hilfe angegangen hat. (Ein zoologischer Garten, der, wie der Hallische, sich in dieser Notzeit ein stattliches Aquarium und Terrarium anlegen kann, ist weder schwach noch klein.) Nachbarn müssen einander helfen, und der Gemeindestier ist für alle Kühe da, die seiner bedürfen. Nun ist der Leipziger Zoo ja berühmt wegen seiner erfolgreichen Aufzucht, und einen Babypfleger wie den Oberwärter Fischer, der Geburtshelfer, Amme und Erzieherin erster Klasse in einer Person ist, findet man so leicht nicht wieder. Alle Augenblicke gibt es im Leipziger Zoo ein freudiges Ereignis; man kann sich durch den Verkauf des Ueberflusses sogar eine gelegentliche Einnahmequelle erschließen, und die Löwenkinderstube wird nie leer. Was also lag näher, als daß die junge, sich vereinsamt fühlende Löwin von Halle auf dem nicht mehr ungewöhnlichen Wege der Vermittlung Bekanntschaft schloß mit dem im besten Mannesalter stehenden Löwen von Leipzig?

Allerdings war die unumgänglich notwendige Begegnung mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Solle sie nach Leipzig . . . oder sollte er nach Halle . . . (Was sagt der Tier-Knigge dazu?) — oder sollte man auf halbem Wege, etwa in Schkeuditz? . . . . Das Mitbringen von Löwen selbst in vierter Klasse für Traglasten ist bei Strafe verboten. Kurz entschlossen verfertigte man eine solide Weißblechkiste, lockte die junge Löwin mit einer saftigen Rindskeule hinein, ließ die Klappe fallen, lud die Braut in der Weißblechkiste aufs Geschirr und fort ging es im Galopp nach Leipzig, daß die Funken stoben. Doch halt! Ehe man losfuhr, besann sich die Hallische Zoo-Leitung, daß man zwei Fliegen mit einem Schlage — — — Es gab da noch ein Kamel, ein Fräulein in den aller-, aber schon in den aller-allerbesten Jahren, nun — wozu die falsche Galanterie —: eine alte Jungfer, deren Reize selbst für ein großes Kamel kaum zu entdecken waren. Diese Kameliendame wurde hinten an die Löwenkutsche angeschirrt, und dieser Aufzug ging, auf der ganzen Strecke vom Gejohl der Jugend begleitet, nach Leipzig.

Die Partie mit der Löwin wurde perfekt. Das Hallische Kamel aber benahm sich shocking. Es fand sich ein Dummer, der, ungeachtet ihrer Lenze, bereit war, sich in sie zu verlieben; unmöglich aber, zu schildern, wie sich das Fräulein bei den Annäherungsversuchen des Leipziger Kamels benahm. Daß die Dame ausschlug, war noch das wenigste; sie machte noch was ganz anderes. . . . Unverrichteter Dinge zog man nach Halle zurück, woselbst nun das Kamel, das keine Kinder haben wollte, wieder zu besichtigen ist.

Die brave Löwin hingegen kam in die Wochen. Leider zerdrückte sie das eine Baby — ob mit Willen oder aus Ungeschick, ließ sich nicht feststellen — und das andere Kleinchen ging infolge Mangels an Muttermilch ein. Kinderlos blickt die Löwin nun in die Ferne, das Land der Wüsten mit der Seele suchend, jeder Zoll eine Königin, auch wenn es statt junger Antilopenlende nur Haferflockenbrei gibt.

Auch der Nachwuchs der Reppenantilope hatte ein tragisches Schicksal: Die junge Antilope, in Erinnerung an eine nie geschaute Freiheit, wollte in der Gefangenschaft, in die sie hineingeboren wurde, nicht leben und zerschmetterte ihren Kopf an den Wänden ihres Kerkers. . . Hingegen ist man im Bärenzwinger guter Hoffnung, und die Kleinen der Tüpfelhyäne sehen ganz unhyänenhaft sanft und mollig aus, wie kleine Hunde, und gar die winzigen, schillernden Zahnkarpfen im Aquarium, die lebende Junge zur Welt bringen, tun den ganzen lieben Tag nichts anderes, als dies.

Hingegen habe ich meine heimlichen Sorgen mit dem Elefantenmädchen Susanne. Wo kriegt man nur gleich einen Mann für sie her? Leipzig hat nur ein altes Elefantenfräulein — und Dresden und Berlin, wo es noch Männer gibt, sind unerreichbar weit. Sie können zusammen nicht kommen — die Transportkosten sind viel zu hoch. **Nek.**

Die erneuerte Zauberflöte

Um nicht eitle Hoffnungen zu wecken: diese Erneuerung besteht in gewissen technischen Anordnungen zugunsten einer glatteren bildmäßigen Abfolge des Werks. Von einer Neugestaltung der Szene aus dem zentralen Regieproblem der Zauberflöte heraus ist nicht die Rede, und wird so lange nicht die Rede sein können, als der Regisseur auf die dekorative Einrichtung der Oper aus einer früheren Zeit festgelegt bleibt. Was wir unter Erneuerung verstehen: eine Lösung des Regieproblems aus dem Erlebnis der Musik und ihrer das Ganze beherrschenden architektonischen Gesetzlichkeit — diese Lösung ist man hier bis heute schuldig geblieben. Als selbständige Stilschöpfung, etwa in dem Sinne, wie die musikalische Gestaltung vorbildlich den Anfang dazu gemacht hat, kann Elschners Arbeit nicht angesprochen werden. Wo die Hand des Regisseurs ordnend und erneuernd zu spüren war, da rechtfertigte das Resultat kaum den Aufwand an Mühe. Man könnte sagen, daß sich die Regie in der Peripherie bewegte, ohne einmal ernstlich dem wesenhaften Kern des Mozartschen Werks näher zu kommen.

So bliebe nur Raum für einige Anmerkungen. Zu den empfindlichsten Mängeln der Leipziger Zauberflöte gehören die Priesterszenen. Wenn schon mit einem Sarastro gerechnet werden muß, der darstellerisch unmöglich ist und durch eine Dialogmißhandlung sondergleichen seine Partie ins Lächerliche zerrt, so könnte doch alles vermieden werden, was diese Szenen überhaupt um jeglichen Sinn bringt. Hier müßte wirklich im Zusammenklang aller Faktoren das Letzte an verklärender, den tedischen Schein aufhebender Wirkung erstrebt werden. Aus der Idee des Stückes ergibt sich das Gesetz des Aufbaus. Und aus diesem wieder eine gleichsam überhöhende, terrassenförmige Anlage der Szenen. Statt dessen beobachtete man ein Nachlassen der Darstellungskraft, je höher das Spiel zu den Sonnenbezirken des letzten Bildes aufsteigt. Je mehr es darauf angekommen wäre, die Idee des Stückes in ihrer platonischen Reinheit in szenisch-musikalischem Gesamtklang zum Ausdruck zu bringen, desto häufiger und ärgerlicher machten sich billige, genrehafte Einschläge bemerkbar.

Umgekehrt lag auf den Szenen, die der Idee nach in den unteren Sphären spielen, fast schon ein Zuviel an betonter Regieabsicht. Tempo und der Zug ins Große, in die Höhe, müssen darunter leiden. Indessen fiel gelegentlich eine gute Dialogpflege auf.

Vom Bühnenbild soll nicht ausführlich gesprochen werden, da es keinem der heute verantwortlichen Männer zur Last fällt. Es ist teils unzulänglich, teils unbrauchbar. Am schlimmsten verstößt es gegen die musikalische Architektur dort, wo Begetation angedeutet ist, aber auch in der geräuschvollen Feuer- und Wasserszene. (Hier sollte auch der Flötist, wenn schon auf der Bühne, so doch immerhin so weit vorn aufgestellt werden, daß seine Musik nicht in ein Nichts zerrinnt.) Die Kostüme teilen die übrigen dekorativen Mängel. Eine Geschmacklosigkeit sollte schleunigst entfernt werden: das rote, zweifelhaft einladende Laternenpaar im Proszenium.

Ob für die Zukunft mit einem schlagfertigen, vollgültigen Mozartensemble zu rechnen ist, wird wesentlich davon abhängen, ob man seine musikalische Schulung einer Persönlichkeit anvertrauen will, die in Mozartstilfragen absolut Autorität beanspruchen darf. Eine solche Persönlichkeit, die sich selbst kompromißlose Leistung zur Pflicht gemacht zu haben scheint, ist zweifellos Dr. Hochkofler. Man darf dies schon aus der Art schließen, wie gestern die orchestrale Aufgabe gelöst wurde: hier verband sich mit souveräner Orchesterbeherrschung ein echt musikantisches Temperament. Vom ersten Aufstrahlen der Posaunen in der Ouvertüre an stand der Wert dieser nachschaffenden Leistung fest. Ihr glichen sich die Sänger nach Maßgabe ihrer materiellen und geistigen Kräfte durchweg mit gutem Gelingen an. Der Zwiegesang zwischen Tamino und dem ersten Priester (Bockelmann) hatte sogar eine selten zu beobachtende innere Hoheit. Topitz bewährt sich im Ensemble und dramatischen Rezitativ; die Bildnisarie war dagegen fast ein Versager. Eva Graf windet sich noch allzu ängstlich durch die Gefahren der Paminapartie; ihre Kantilene flackert bisweilen unangenehm. Spilcker stellt gesanglich einen gefälligen Papageno hin, aber den schnoddrigen Sprechton sollte man ihm abgewöhnen. **H. S.**

Ohne Reifeprüfung zur Universität. Aus Jena meldet unser Korrespondent: Das thüringische Ministerium für Volksbildung hat verfügt, daß Personen, die das 25. Lebensjahr zurückgelegt haben und nach ihren Anlagen und bisherigen Leistungen zum Hochschulstudium geeignet erscheinen, zum Studium eines bestimmten Faches an der Landesuniversität Jena eingeschrieben werden können. Die Bewerber müssen sich einer schriftlichen und mündlichen Prüfung unterziehen. Bei der Prüfung sollen in erster Linie besondere Leistungen im Beruf bewertet werden. Obwohl ein Mindestmaß von allgemeiner Bildung verlangt werden muß, soll doch bei der Prüfung mehr Wert auf Denkfähigkeit und Auffassungsgabe als auf das Maß breiten Wissens und fertiger Kenntnis gelegt werden. Die Entscheidung über die Zulassung zum Studium trifft das Ministerium für Volksbildung. Die zugelassenen Bewerber genießen die vollen Rechte der Studierenden.

Das Optische Museum in Jena. Im Juni 1922 wurde in Jena von der Karl-Zeiß-Stiftung, die ihre Sammlungen mikroskopischer Geräte, vor allem älterer Konstruktionen und älterer Fernrohre, dazu zur Verfügung stellte, ein „Optisches Museum" ins Leben gerufen. Wie Prof. Dr. O. Henker-Jena in der neuesten Nummer der „Deutschen Optischen Wochenschrift" mitteilt, hat der Berliner Professor der Augenheilkunde, Geheimrat Dr. Greeff, seine reichhaltige Brillensammlung dem Jenaer Museum in hochherziger Weise testamentarisch vermacht. Außerdem hat Prof. Dr. Greeff bereits jetzt eine Sammlung alter Fernrohre, darunter sehr schöne, wertvolle und interessante Stücke, dem Museum geschenkweise überlassen, nachdem er bereits 1922 der Deutschen Ophtalmologischen Gesellschaft eine reichhaltige Zusammenstellung alter augenärztlicher Instrumente mit der Bestimmung zum Geschenk gemacht hatte, daß diese Sammlung im Jenaer Optischen Museum aufgestellt werden solle.

Die Buchhändlerschlußziffer wird mit Wirkung von heute, Dienstag, den 2. Oktober ab von 35 auf 50 Millionen erhöht.

Woher stammt die Bezeichnung „Kintopp"? Ein Wort in aller Munde, und doch offenbar unbekannten Ursprungs. Viele gelehrte Erklärungen sind versucht worden (— eine der nettesten leitet es vom griechischen „topos" = Ort ab —) und keine trifft das Richtige. Die „Lichtbild-Bühne" bringt Licht in das Dunkel. In „goldenen" Zeiten, zu Anfang der neunziger Jahre, war es, wo in obskuren leerstehenden Läden Berlins das „Theater lebender Photographien" für einen Groschen stundenlange Genüsse bot. Und zu gleicher Zeit blühten die berühmten „Vierzehnteltöppe" auf, die vierzehntel Liter des edlen Gerstensaftes für ebensolchen Groschen boten. Schnell zog der fixe Berliner die Parallele zwischen diesen populären Stätten billigster „geistiger" Genüsse: hie Vierzehnteltopp, hie „Kintopp". Das kurze, prägnante Wort hat die Jahrzehnte überdauert und Bürgerrecht auch außerhalb Berlins erhalten.

Die Kunst zu regnen

Der bekannte englische Physiker Sir Oliver Lodge hat die Beobachtung gemacht, daß elektrische Ladungen bestimmter Art geeignet sind, Nebel und Wolken zu zerstreuen. Es war ihm gelungen, mit Hilfe einfacher Einrichtungen die Einfahrt des Hafens von Plymouth nebelfrei zu machen. Jetzt ist sein Verfahren von den amerikanischen Physikern Bancroft und Warren durchgebildet worden. Das Verfahren, nach dem man es, sofern sich die Bancroft-Warrensche Einrichtung bewährt, bald regnen, bald wieder nicht regnen zu lassen vermag, ist einfach.

Die Flugzeuge führen einen mit Sand gefüllten Behälter, der unten mit einem Ventil versehen ist, das der Pilot mehr oder weniger öffnen oder schließen kann. Eine an den Verstrebungen des Flugzeuges angebrachte Dynamomaschine, die durch einen vom Gegenwind bewegten Propeller in Umdrehungen versetzt wird, liefert elektrischen Strom. Diese Anordnung zur Erzeugung von Elektrizität im Flugzeug ist seit langem bekannt. Sie wird dazu verwendet, um den Strom für drahtlose Einrichtungen sowie zum Heizen und Beleuchten der Flugzeuge zu erzeugen. Der Strom wird auf 10 000 Volt gebracht, womit der Sand geladen wird. Der Flieger hat es durch Betätigung eines Schalters in der Hand, ihm eine positive oder negative Ladung zuzuteilen. Es hat sich gezeigt, daß negativ geladene Wolken durch positiv geladenen Sand niedergeschlagen werden und umgekehrt. Wirbelt man in eine neblige, wolkige oder feuchte Luftschicht mit Hilfe des Propellerwindes entsprechend geladenen Sand, so werden die entgegengesetzt geladenen Wasserteilchen vom Sand angezogen und fallen mit ihm zu Boden. Damit ist ihre Kondensation eingeleitet: es beginnt zu regnen. Regnet es aber und man braucht schönes Wetter, so wirbelt man auf die Wolken Sand, der die gleiche elektrische Ladung zeigt wie diese. Die einzelnen Teilchen der Wolken werden abgestoßen, diese werden zerstreut, und bald lacht die Sonne. Vorversuche sind glänzend ausgefallen.

SLUB
Wir führen Wissen.